
Blended Reading

Theoretische und praktische Dimensionen der Analyse von Text und sozialer Wirklichkeit im Zeitalter der Digitalisierung

Alexander Stulpe und Matthias Lemke

Zusammenfassung

Die Analyse von Text ist für die Sozialwissenschaften, von der klassischen Hermeneutik über die Wissenssoziologie bis zur Diskursanalyse, von eminenter Bedeutung, um Aussagen über die soziale Wirklichkeit zu treffen. Im Zeitalter der Digitalisierung wird der klassische Dualismus von Interpret und Text durch die immense Menge digital verfügbarer Daten und neue, elektronische Analyseverfahren aufgebrochen. Für das nunmehr ungleich komplexere und weniger transparente Verhältnis bedarf es – um die neuen Daten angemessen nutzen zu können – einer Verständigung über eine geeignete Analysestrategie. Blended reading als modularer Analyseprozess ist ein auf drei Verfahrensebenen angelegter Entwurf eines Prozesses zur Erschließung großer Textdatenmengen in den Digital Humanities.

Abstract

For the Social Sciences the analysis of text, ranging from classical hermeneutics, the sociology of knowledge to discourse analysis, is of the utmost importance in order to draw conclusions about social reality. In the digital age the classic duality of interpreter and text has changed due to the immense amount of digitally available data and new electronic methods of analysis. For today's more complex and less transparent situation, an appropriate use of the new data requires a common agreement on a suitable strategy for text mining analysis. Blended Reading as a modular analysis process offers a three-level method design, serving as a developing process for the exploration of large text-data volumes in the field of Digital Humanities.

1 Textanalyse und sozialwissenschaftliche Erkenntnis

Im Verlaufe eines Gesprächs mit Jean-Claude Carrière über die „große Zukunft des Buches“ empfiehlt Umberto Eco für den Umgang mit der Masse an neuen Buchveröffentlichungen eine Methode, die er als „Theorie der Dezimierung“ bezeichnet:

„Es genügt, eins von zehn Büchern zu lesen. Bei den anderen reicht ein Blick in die Bibliographie und die Fußnoten, um zu erkennen, ob die angegebenen Referenzen ernst zu nehmen sind oder nicht. Ist das Werk interessant, braucht man es nicht zu lesen, weil es mit Sicherheit besprochen, zitiert und in anderen Werken kommentiert wird, einschließlich dem, das man zu lesen beschlossen hat.“ (Eco/Carrière 2011: 64).

Als Antwort auf die von Gregory Crane (2006) aufgeworfene Frage: „What do you do with a million books?“, wäre die dezimierungstheoretische Auskunft, man müsse ja nur 100.000 davon lesen, allerdings wenig überzeugend. Dagegen verspricht die von Franco Moretti (2000) auf dem Feld der Literaturwissenschaften vorgeschlagene Methode des „Distant Reading“ eine Form von Selektivität, die Zeit- mit Erkenntnisgewinn verbindet, indem sie „die reale Vielfalt an literarischen Texten bewusst reduziert und auf einer abstrakteren Ebene verhandelt“ (Moretti 2009: 7). Gerade angesichts großer Textkorpora, die im Modus traditioneller Lektüre – *close reading* – in keinem vernünftigen Zeitrahmen zu bewältigen wären, macht ein mithilfe von Text Mining-Verfahren vollzogenes *distant reading* aus der Not des *close reading* eine erkenntnistheoretische Tugend: je größer die Textmenge, desto breiter und sicherer die empirische Basis für allgemeine Aussagen über Strukturen, wiederkehrende Muster und Entwicklungstendenzen in der Literatur.¹

Eine andere Frage ist, ob und inwiefern auch die Politikwissenschaft und die Sozialwissenschaften generell die Methode des *distant reading* durch den Einsatz von Text Mining-Verfahren erkenntnisgewinnbringend anwenden können. Trotz aller strukturellen Ähnlichkeiten und interdisziplinären Affinitäten zwischen Literatur- und Sozialwissenschaften² besteht schließlich zwischen beiden eine

-
- 1 Moretti (2009: 8) selbst begründet die Vorzüge dieses Umgangs mit Texten nicht nur mit der bloßen Quantität des Analysematerials, sondern auch mit einer methodologischen Nähe zu den „objektivistischen Verfahrensweisen“ der Natur- und Sozialwissenschaften, denen er ein gegenüber der traditionellen Literaturwissenschaft „größeres Erkenntnispotential“ konzidiert.
 - 2 Die interdisziplinären Affinitäten variieren je nach Fachrichtung und Subdisziplin. Innerhalb der – per se in ihrem integrationswissenschaftlichen Selbstverständnis ja schon verschiedene fachdisziplinäre und damit assoziierte epistemologische und methodologische Traditionen verbindenden – Politikwissenschaft sind literaturwissenschaftliche Anschlussmöglichkeiten auf theoretischer und methodologischer Ebene vor allem im

prinzipielle Differenz, die ihre jeweilige disziplinäre Eigen- und Zuständigkeit begründet: die Differenz von Literatur und Gesellschaft. Diese Differenz rechtfertigt die Existenz beider Disziplinen (bzw. Disziplingruppen) im Hinblick auf ihre unterschiedlichen Erkenntnisgegenstände – und hat Konsequenzen für ihr jeweiliges Verhältnis zu Texten. Dass Texte Erkenntnisgegenstände literaturwissenschaftlicher Forschung sind, ist unbestreitbar. Anders verhält es sich mit den Sozialwissenschaften: Ihrem disziplinären Auftrag gemäß haben sie es mit der Beschreibung, Analyse, Diagnostik der sozialen Wirklichkeit zu tun, mit der Gesellschaft insgesamt oder in ihren Elementen oder Teilbereichen, was auch immer je nach theoretischem Standpunkt darunter zu verstehen ist. Dass eine Aussage über einen Text bzw. ein Textkorpus, wie sie mit den Mitteln der Digital Humanities (DH) ermöglicht wird, von sozialwissenschaftlicher Relevanz sei, bedarf daher einer theoretischen Begründung, die das Verhältnis von ‚Text‘ und ‚sozialer Wirklichkeit‘ betrifft. Während ein Text als legitimer Gegenstand literaturwissenschaftlicher Erkenntnis gelten kann und daher beispielsweise durch Text Mining-Verfahren generierte Aussagen prinzipiell literaturwissenschaftliche Relevanz beanspruchen können, befindet sich der sozialwissenschaftliche Erkenntnisgegenstand grundsätzlich jenseits des Textes und man muss für den Anspruch auf sozialwissenschaftliche Relevanz textanalytischer Verfahren die Erwartung begründen, dass und inwiefern sich in Texten etwas über diesen textjenseitigen Erkenntnisgegenstand finden lässt.³

Textanalysen können sozialwissenschaftliche Relevanz nur unter der Voraussetzung beanspruchen, dass sie sich nicht in Aussagen über den jeweiligen Text erschöpfen, sondern einen Zugang zur sozialen Wirklichkeit bieten, ein Mittel

Bereich der am stärksten geisteswissenschaftlich geprägten Subdisziplin, der Politischen Theorie und Ideengeschichte, zu finden.

- 3 Damit soll nicht behauptet werden, dass in den Literaturwissenschaften bei der Analyse literarischer Werke soziale Kontexte und Wirkungszusammenhänge nicht reflektiert würden, sondern nur, dass diese es mit Texten als primären Erkenntnisobjekten zu tun haben und daher Aussagen über Texte keiner besonderen Rechtfertigung ihrer disziplinären Zugehörigkeit bedürfen. Umgekehrt kommen wiederum auch in den Sozialwissenschaften reine Textinterpretationen vor, beispielsweise in der politikwissenschaftlichen Subdisziplin der Politischen Theorie und Ideengeschichte, die sich dann über die subdisziplinäre Programmatik rechtfertigen: Wenn Machiavelli oder Hobbes politikwissenschaftlich relevante Autoren sind, lässt sich auch für eine Interpretation des *Principe* oder des *Leviathan* politikwissenschaftliche Relevanz beanspruchen; ob dies auch für textimmanente Interpretationen gilt, ist methodologisch umstritten: Es gibt gute Gründe, die fachdisziplinäre Relevanz und Validität von Textinterpretationen an die Berücksichtigung kontextualistischer Gesichtspunkte zu koppeln (vgl. Söllner et al. 2015).

zum Zweck der Erkenntnis von ‚Gesellschaft‘ bzw. Aspekten des Sozialen sind. Die Sozialwissenschaften können auf zwei theoretisch-methodologische Traditionen zurückgreifen, die das Verhältnis von Texten zur sozialen Wirklichkeit reflektieren und damit einen textanalytischen Zugang zu ihrem Erkenntnisgegenstand zu rechtfertigen geeignet sind: die das Verhältnis von Text und Kontext fokussierende hermeneutische Perspektive und die wissenssoziologische Perspektive mit ihrer Leitidee von der sozialen Bedingtheit des Wissens. Um einen Text angemessen zu verstehen, ist aus hermeneutischer Perspektive die „Reflexion auf die Verstehensbedingungen“ (Gadamer 1997 [1968]: 50) erforderlich, also auf die Distanz zwischen den historischen und soziokulturellen Horizonten von Interpret und Interpretand, aus wissenssoziologischer Perspektive die Berücksichtigung der „Seinsverbundenheit“ (Mannheim 1995: 227 ff.) des im Text objektivierten Denkens. Beide Perspektiven nehmen in unterschiedlicher Weise die Entstehungs- und Geltungskontexte von Texten in den Blick, die den in diesen artikulierten Sinn prägen. Die Vorstellung einer solchen Kontextbedingtheit von Texten ermöglicht prinzipiell zwei Erkenntnisrichtungen: vom Kontext auf den Text, den es zu interpretieren gilt; und vom Text auf den Kontext, dessen Spuren der Text in erkennbarer Weise enthalten muss. Dieser zweiten Erkenntnisrichtung gemäß können Texte also als Manifestation oder Ausdruck des sie bedingenden sozialen Seins oder Kontexts gedeutet werden, wie auch immer Letztere jeweils theoretisch konzeptualisiert werden. Aus diesem Grund können sie prinzipiell als Medium für die den Sozialwissenschaften aufgetragene Erkenntnis der sozialen Wirklichkeit fungieren. Was dabei unter ‚sozialer Wirklichkeit‘ verstanden bzw. wie diese konzeptualisiert und was von ihr erkennbar wird, variiert mit den jeweiligen theoretischen Ansätzen innerhalb dieser beiden perspektivischen Traditionszusammenhänge.

Wir wollen im Folgenden zunächst zeigen, wie sich die Wissenssoziologie gegen das geisteswissenschaftliche Erbe der Hermeneutik formierte und damit einen spezifisch sozialwissenschaftlichen Erkenntnisanspruch und Zugang zur sozialen Wirklichkeit im analytischen Umgang mit Texten begründete, um dann darzulegen, wie diese beiden anfänglich sich konfrontativ zueinander verhaltenden perspektivischen Traditionen in Folge des *linguistic turn* im Hinblick auf ihre Konzeptualisierung des Verhältnisses von Text und sozialer Wirklichkeit konvergieren und infolgedessen sozialwissenschaftliche Textanalysen nicht nur prinzipiell rechtfertigen, sondern auch einen erheblichen textanalytischen Empiriebedarf entwickeln (2.).⁴ Anschließend wollen wir reflektieren, wie die Anwendung und Leistungsfähigkeit von Text Mining in den *Digital Humanities* zur konstruktiven

4 Einige dieser Überlegungen sowie eine exemplarische empirische Anwendung von *blended reading* finden sich bereits in kürzerer Fassung in Lemke/Stulpe (2015).

Entfaltung kommen kann. Unter dem Begriff des ‚blended reading‘ schlagen wir eine Strategie im Sinne einer Best Practise vor, die semiautomatische Analyseverfahren mit klassischer Textlektüre so integriert, dass sozialwissenschaftliche Erkenntnispotenziale, die sich auf die Auswertung großer Textdatenmengen stützen, optimal ausgeschöpft werden. Gerade in einer bestimmten Kombination verschiedener Verfahren des *close* wie des *distant reading* liegt, so unsere Überlegung, der Schlüssel für eine produktive Verwendung von Text Mining in den Sozialwissenschaften (3.).

2 Text und soziale Wirklichkeit in hermeneutischer und wissenssoziologischer Perspektive vor und nach dem *linguistic turn*

Der Text und das Problem seines Verstehens sind der primäre Bezugspunkt der hermeneutischen Tradition in ihren historischen Variationen und Transformationen, von der richtigen Auslegung autoritativer Texte zum Zwecke der Wahrheitsfindung bis zur Interpretation literarischer Werke unter dem Aspekt auktorialer Intentionen und zeitgenössischer Kontexte. Innerhalb des hermeneutischen Dreiecks von Text, Intention und Kontext (vgl. Luhmann 1997: 889) ist es der Kontext-Begriff, der den analytischen Bezug auf die soziale Wirklichkeit ermöglicht. Denn der Aufschluss über einen Text versprechende Kontext kann seinerseits aus Texten bestehen, beispielsweise das Gesamtwerk eines Autors oder die Werke und Debattenbeiträge anderer Autoren, aber ebenso beispielsweise aus einem zeitgenössischen Ereignishorizont und kulturellen Hintergrundgewissheiten, die auf eine konkrete historisch-soziale Realität verweisen. Reflexiv gewendet, betrifft die Kontextfrage nicht nur den zu interpretierenden Text, sondern auch den Standort des Interpreten. Durch die Universalisierung hermeneutischer Reflexion auf das Problem des Verstehens und seiner Bedingungen schlechthin, historisch vollzogen in der idealistisch-geisteswissenschaftlichen Tradition von Schleiermacher bis Dilthey, tritt die historisch-soziale Welt insgesamt, verstanden als geistiger Sinn-Zusammenhang, in den Fokus hermeneutischer Betrachtung (vgl. Gadamer 1997 [1968]: 37 ff.; Frank 1995: 7 f.). Aus dieser Perspektive kann die Hermeneutik eine prinzipielle Zuständigkeit für die Analyse sozialer Wirklichkeit geltend machen: „Denn sofern Gesellschaft immer ein sprachlich verständigtes Dasein hat, ist das eigene Gegenstandsfeld der Sozialwissenschaften selber (und nicht nur ihre Theoriebildung) durch die hermeneutische Dimension beherrscht.“ (Gadamer 1997 [1968]: 54)

Die Anerkennung der von Gadamer angesprochenen hermeneutischen Dimension, die den Sozialwissenschaftler bei der Analyse seines Gegenstandes einerseits zur Reflexion der eigenen Perspektivität nötigt und ihn andererseits auf einen verstehenden Zugang zu seinem Objekt verpflichtet, gehört zur geisteswissenschaftlichen Erbmasse der Sozialwissenschaften. Hermeneutik als spezifisch geisteswissenschaftliches, im Unterschied zur naturwissenschaftlichen Kausalerklärung auf Verstehen und Sinndeutung angelegtes Verfahren kommt nicht nur typischerweise in den textzentrierten sozialwissenschaftlichen Subdisziplinen zur Anwendung, innerhalb der Politikwissenschaft etwa im Bereich der Politischen Theorie und Ideengeschichte. Das hermeneutische Leitmotiv findet sich beispielsweise auch, im sozialwissenschaftlichen Selbstverständnis ebenso prominent wie paradigmatisch, in Max Webers (1972 [1921]) Programm einer „Verstehenden Soziologie“. Die Hermeneutik steht den Sozialwissenschaften als methodologisches und epistemologisches Konzept zur Verfügung, das es ihnen erlaubt, in systematischer Weise Erkenntnisse über die Bedeutung von Handlungen wie von Texten zu gewinnen.

Der klassische Weg, die Bedeutung eines Textes oder einer Handlung⁵ als den subjektiv gemeinten Sinn bzw. die Intention des Autors bzw. Akteurs aus dem jeweiligen Kontext des Textes oder der Handlung zu erschließen, konstituiert dabei einen Verweisungszusammenhang zwischen Text (oder Handlung) und Kontext, der prinzipiell eine Umkehrung der Blickrichtung erlaubt. Für die Frage nach der sozialwissenschaftlichen Relevanz von Textanalysen für die Erkenntnis sozialer Wirklichkeit ist dies entscheidend. Wenn ein Text nur unter Berücksichtigung seines Kontextes adäquat verstanden werden kann, dann muss er gewissermaßen Spuren dieses Kontextes enthalten, die es erlauben, beide, Text und Kontext, aufeinander zu beziehen: beispielsweise Anspielungen auf zeitgenössische Ereignisse oder bestimmte Namen oder Begriffe, von denen der Autor des Textes unterstellen konnte, dass sie seinem Publikum bekannt sind. In diesem Sinne ist der Text durch seinen Kontext geprägt und erscheint als dessen Ausdruck. Für den Beobachter bedeutet dies, dass dem Text ein Informationswert bezüglich seines Kontextes zukommt. In diesem Sinne kehrt sich die Blickrichtung um, als Schluss vom Text auf dem Kontext.

Auf dieser allgemeinen Ebene bleibt bezüglich der Frage nach dem Verhältnis von Text und sozialer Wirklichkeit noch offen, inwiefern und in welchem Ausmaß der Kontext als soziale Wirklichkeit zu konzeptualisieren ist, welche Reichweite

5 Die unter dem Topos des *linguistic turn* (siehe unten, 2.2) angesprochenen theoretischen Entwicklungen ermöglichen es dann, Texte selbst als Handlungen, nämlich als Sprechakte (Austin 1962), zu konzeptualisieren.

die Textanalyse für die Erkenntnis einer solchen sozialen Wirklichkeit haben kann und welche Rolle hierbei die Quantität (und möglicherweise auch Qualität) der hierfür heranzuziehenden Texte spielt. Grundsätzlich festzuhalten ist aber, dass die – disziplingeschichtlich in die Sozialwissenschaften eingegangene – genuin geisteswissenschaftliche Perspektive der Hermeneutik neben ihrer traditionellen textexegetischen und verstehend-soziologischen Anwendung auch einen analytischen Umgang mit Texten ermöglicht, der durch seine kontexterschließende Blickrichtung sozialwissenschaftliche Erkenntnis der sozialen Wirklichkeit verspricht. Um diese Überlegung weiter zu konkretisieren, ist eine der geisteswissenschaftlich-hermeneutischen Tradition zunächst entgegengesetzte, originär sozialwissenschaftliche Perspektive in den Blick zu nehmen: die Wissenssoziologie.

2.1 Inkongruente Perspektiven: Distanzierungen der Wissenssoziologie

Die wissenssoziologische Tradition beginnt im Ausgang von der sozialen Wirklichkeit und mit dem Nachweis, dass das ‚Wissen‘, im umfassenden Sinne von Ideen, Theorien und anderen Realitätsbeschreibungen, normativen Vorstellungen und Selbstverständnissen, durch diese Wirklichkeit geprägt ist. Soweit dieses Wissen sprachlich artikuliert wird, liegt es primär in Form von Texten vor, und insofern bestimmt aus wissenssoziologischer Perspektive das Erkenntnisinteresse an Weltdeutungen und ihrer sozialen Bedingtheit das analytische Interesse an Texten. Während in der Hermeneutik die Kontextualisierung des Textes die soziale Wirklichkeit in den Blick bringt, bringt in der Wissenssoziologie die Relationierung von Wissen und sozialer Wirklichkeit den Text in den Blick.

Neben der von den Geisteswissenschaften geerbten bzw. entlehnten Hermeneutik verfügen die Sozialwissenschaften also mit der Wissenssoziologie über eine eigene, genuin sozialwissenschaftliche Tradition des analytischen Umgangs mit Texten und der Reflexion der Perspektivität und Kontextgebundenheit von Weltdeutungen. Diese beginnt aus Sicht der klassischen Wissenssoziologie Karl Mannheims (1995: 266) mit der soziologischen Thematisierung der ‚Seinsverbundenheit des Denkens‘ beziehungsweise des ‚Wissens‘ im Historischen Materialismus von Marx und Engels. Einen weiteren entscheidenden Ausgangspunkt hat sie für Mannheim in Nietzsches, vor allem in dessen *Genealogie der Moral* entfalteter, perspektivistischer Rückführung von Idealen, normativen Vorstellungen und Selbstverständnissen auf die psychophysiologische Dynamik von Triebentladungen und -umleitungen in den Überwältigungs- und Ermächtigungskämpfen typologisch unterschiedener Menschengruppen (vgl. Nietzsche 1993: v. a. 262 ff., 309 ff., 361 ff.). Was Nietzsche

trotz aller normativen Gegensätzlichkeit, stilistischen und sonstigen Unterschiede auf theoriestrukturreller Ebene mit dem Historischen Materialismus verbindet, ist zum einen jenes Motiv der Seinsverbundenheit des Wissens, zum anderen die ideologiekritische Stoßrichtung der Latenzbeobachtung⁶, die auf die Entlarvung und Denunziation ‚falscher‘ Vorstellungen und Selbstverständnisse zielt.

Im Motiv der Seinsverbundenheit des Wissens wird die Vorstellung einer gegenüber der Materialität gesellschaftlichen und der Körperlichkeit menschlichen Lebens autonomen Sphäre des Geistigen als idealistisch zurückgewiesen. Das Wissen – Bewusstseinsformen, Moralvorstellungen – wird explanativ auf eine soziale Wirklichkeit zurückgeführt, die dezidiert antiidealistisch konzipiert und in Orientierung an den Einsichten, Methoden und Erkenntnisidealen der jeweils zeitgenössischen Naturwissenschaften analysiert wird. Marx und Engels (1990: 27) betonen in der historisch-materialistischen Gründungsschrift, der *Deutschen Ideologie*, den empirischen Charakter ihres Forschungsprogramms wie ihres Wirklichkeitsverständnisses und ihren Anspruch auf „wirkliche, positive“ Wissenschaftlichkeit. Die zentrale Analysekategorie der Arbeit garantiert durch die Erfassung der spezifisch menschlichen Beziehung zur (äußeren wie inneren) Natur die wissenschaftliche Ausrichtung, mit der sich diese „erste Gründung der Gesellschaftstheorie“ (Neusüss 2007) vom Idealismus philosophischer Spekulation zu unterscheiden beansprucht. Bei Nietzsche ist es die mit Darwin zur Leitwissenschaft aufgestiegene Biologie, die seine „physiologische“ Interpretation der sozialen Wirklichkeit inspiriert (z. B. Nietzsche 1993: 289). Die Natur dieser Wirklichkeit wird als „Wille zur Macht“ konzipiert (ebd.: 313 ff.), als blinde Triebhaftigkeit, die eine Dynamik des Kampfes und der Unterwerfung erzeugt, die zur Ausbildung verschiedener psychologischer Typen und unterschiedlich gearteter Kulturen führt. Im Historischen Materialismus verdichtet sich das Motiv der Seinsverbundenheit des Wissens im Kerntheorem: „Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt.“ (Marx 1987: 13) Bei Nietzsche wird dieses Motiv exemplarisch in der genealogischen Erzählung vom „Sklavenaufstand in der Moral“ entfaltet. In der Konfliktbeziehung zwischen Eroberern und Unterworfenen entspricht die moralische Leitunterscheidung ‚gut vs. böse‘ der Perspektive derjenigen, die unter der

6 Generell analysiert Latenzbeobachtung Akteure und deren Weltdeutungen unter dem Aspekt latenter Konstitutionsbedingungen, „sei es im Hinblick auf unbewusste Motive und Interessen, sei es im Hinblick auf die Ideologiehafte ihrer Weltsicht, sei es im Hinblick auf latente Funktionen und Strukturen ganz allgemein“ (Luhmann 1997: 768). Nicht jede Latenzbeobachtung ist ideologiekritisch, sie kann auch, reflexiv gewendet, aus der Beobachtung der operativen (und nicht: der strukturellen) Latenzen eines Beobachters auf die eigenen Latenzen schließen.

Grausamkeit der ‚Herren‘ zu leiden haben, die ihrerseits sich selbst als ‚die Guten‘ – im Sinne von ‚edel‘, ‚vornehm‘ – verstehen, die Objekte ihrer Triebabfuhr jedoch als ‚die Schlechten‘ (Nietzsche 1993: 268; vgl. ebd. 262 ff., 364 f.). Aus Sicht dieser ‚Schlechten‘ sind jedoch die ‚aristokratisch Guten‘ in Wahrheit ‚die Bösen‘, und sie selbst daher ‚die Guten‘. Die genealogisch postulierte Existenz zweier ethisch-moralischer Perspektiven und der finale Sieg der einen, nämlich der ‚Sklavenmoral‘, spiegelt ein soziales Konfliktgeschehen wider, in dessen Verlauf es den vormals Ohnmächtigen gelingt, ihre moralische Weltsicht verbindlich zu etablieren.

Die skizzierte Analyse der Seinsverbundenheit des Wissens gibt also die ‚wirklichen‘, physisch-materiellen Ursachen und Entstehungsbedingungen des Geistig-Ideellen zu erkennen. Damit macht sie für sich einen epistemologisch privilegierten Zugang zur Wahrheit der von ihr beobachteten Bewusstseinsformen und Moralvorstellungen geltend; sie durchschaut diese im Hinblick auf etwas, das denjenigen, die in diesen Bewusstseinsformen und Moralvorstellungen befangen sind, verborgen bleibt. In diesem Sinne betreiben der Historische Materialismus und der aus ihm hervorgegangene Marxismus ebenso wie Nietzsche eine Variante der Latenzbeobachtung, die sich als ideologiekritisch charakterisieren lässt. Es ist eine Logik des ‚ich sehe was, was du nicht siehst‘ (Luhmann 1993d: 228 ff.), mit der sich der Latenzbeobachter auf einen erhöhten Erkenntnisstandort versetzt, um von diesem herab die von ihm Beobachteten durch Aufdeckung ihrer Latenzen aufzuklären oder deren epistemologisch defizientes Welt- und Selbstverständnis zu kritisieren.

Für Marx und Engels war im Sinne dieser Beobachtungslogik ‚Ideologie‘ zunächst das ‚verkehrte‘, idealistisch befangene Bewusstsein der junghegelianischen Intellektuellen, die systematisch die Autonomie und Wirkmächtigkeit des Geistigen – und damit ihren eigenen politisch-publizistischen Einfluss – überschätzten. Im historisch-materialistischen und marxistischen Traditionszusammenhang ist ‚Ideologie‘ insofern Inbegriff des falschen Bewusstseins und Gegenbegriff zur wissenschaftlichen Wahrheit. Die Ideologie kehrt den wirklichen Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem Sein und Bewusstsein um und ist nicht in der Lage, ihre eigene soziale Seinsbedingtheit zu erkennen. Ihr bleibt verborgen, dass ihre Selbständigkeitsanmutung des Geistigen bloß der Reflex eines realen gesellschaftlichen Differenzierungsprozesses ist, der Teilung von geistiger und materieller Arbeit (Marx/Engels 1990: 19 f., 26 f., 31). In der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft entspricht das ideologische Bewusstsein dem Klassenstandpunkt der Bourgeoisie, die als herrschende Klasse über die Mittel auch zur geistigen Produktion verfügt (Marx/Engels 1990: 46 ff.). Vor diesem Hintergrund kommt der Ideologiekritik eine spezifisch polemische Funktion zu. Sie wird zur Waffe im Klassenkampf, mit der eine sich als emanzipatorisch – und anfangs im Dienste der proletarischen

Weltrevolution stehend – verstehende Wissenschaft die Weltdeutungen ihrer Gegner auf ihre ideologische Funktion hin entlarvt und die hinter diesen stehenden Herrschaftsinteressen aufdeckt – und bei Bedarf Rivalen im eigenen Lager als ‚bürgerliche Ideologen‘ denunziert (vgl. Stulpe 2010: 436 ff.).

Nietzsches Latenzbeobachtung bezieht ihre denunziatorische Effektivität noch unmittelbar aus der Konfrontation moralischer Selbstverständnisse mit ihren verborgenen wirklichen, niederen Beweggründen. Die Hauptantriebskraft jenes Sklavenaufstandes in der Moral und der von diesem ausgehenden historischen Erfolgsgeschichte der jüdisch-christlichen Tradition bis hin zu den demokratischen Verfallserscheinungen seiner Gegenwart sieht Nietzsche im Ressentiment der Ohnmächtigen, die aus Rachsucht, Hass und Neid auf die Vitalität und Überlegenheit der Starken diese zu den ‚Bösen‘ und sich selbst zu den ‚Guten‘ erklären (Nietzsche 1993: 267ff.). Auch hier findet sich also eine Umkehrungsfigur: Die aristokratische Unterscheidung ‚gut vs. schlecht‘ wird in die sklavenmoralische Differenz ‚böse vs. gut‘ verkehrt, und damit werden in einer grandiosen Umwertung die lebensbejahenden, vornehmen Werte durch lebensfeindliche und gleichmacherische Ideale ersetzt, die ihren wirklichen Ursprung in der krankhaften Disposition und den Machtinstinkten von Priestern haben (Nietzsche 1993: 271 ff., 361 ff.). Den aus dieser priesterlichen Umwertung hervorgegangenen, durch subtile Herrschafts- und Disziplinierungstechniken etablierten normativen Kosmos decouvriert Nietzsche als durch und durch verlogen: Faktische Schwäche wird zum Verdienst umgedeutet, Ohnmacht wird zur Tugend stilisiert, und der Hass und die Vergeltungssucht der Zukurzgekommenen präsentiert sich als Gerechtigkeit (ebd.: 281ff.).

Die Latenzbeobachtung wendet sich bei Nietzsche wie in der marxistischen Tradition offensiv gegen das Selbstverständnis der so Beobachteten. Diese Beobachtung aus „inkongruenter Perspektive“ (Luhmann 1994a: 5) markiert in methodologischer und epistemologischer Hinsicht den maximalen Entfernungspunkt zu einer hermeneutischen Herangehensweise, die auf das Verstehen auktorialer Intentionen und Selbstverständnisse zielt. Mit ihrem heroischen Entlarvungsgestus und Aufklärungspathos kennzeichnet sie die frühe, vorklassische Entwicklungsphase der wissenssoziologischen Beobachtungstradition. Zu dieser zählt Mannheim neben Marx und Nietzsche auch Freud, auf dessen psychoanalytisch-kulturtheoretische Einsichten Nietzsches trieb- und ideologiepsychologische Überlegungen bereits verweisen und den Luhmann als Dritten im Bunde der „großen Sophisten des 19. Jahrhunderts“ (Luhmann 1997: 33) anspricht, die durch ihre „inkongruenten Perspektiven“ (ebd.) mit einiger Nachhaltigkeit beeindruckten konnten. Diese Einschätzung Luhmanns markiert die Entfernung seiner operativ-konstruktivistischen Fassung der Wissenssoziologie von der mit Marx, Nietzsche und Freud begonnenen Tradition. Aber sie führt auch deutlich vor Augen, wie sehr sich

Text Mining in den Sozialwissenschaften

Grundlagen und Anwendungen zwischen qualitativer
und quantitativer Diskursanalyse

Lemke, M.; Wiedemann, G. (Hrsg.)

2016, IX, 423 S. 80 Abb., 59 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-07223-0